

Verlagsprospekt beim Erscheinen der ersten Lieferungen in Aussicht stellte, hat der unermüdlich tätige Herausgeber wirklich geleistet: „Kein Zeitalter, keine Strömung bleibt unberücksichtigt, selbst Gelehrte aus andern Fachgebieten werden erwähnt, soweit sie literarisch bedeutsame Darstellungen geliefert haben, z. B. Ranke; desgleichen Redner vom Rang eines Bismarck oder Windthorst, Prediger, Schauspieler, von denen Selbstbiographien vorliegen u. a. Daß bei allen lebenden Schriftstellern die Wohnanschriften angegeben sind, werden die Benutzer des Lexikons begrüßen.“

Aber nicht nur über Personen und ganze literarische Strömungen erhalten wir prompten, fast durchweg zuverlässigen Aufschluß, auch Orte, Sachen, Zeitungen, Zeitschriften, Verlagsanstalten, literarische Vereinigungen, Anfänge von beliebten Volks- und Kunstliedern sind in dem erstaunlich reichhaltigen Handbuch verzeichnet. In weltanschaulicher Hinsicht ist die katholische Einstellung des Herausgebers unverkennbar, aber sie macht sich Andersgläubigen gegenüber doch wohl nirgends in auch nur irgendwie peinlicher Weise bemerkbar. Die Anordnung bei den (Personen-)Stichworten ist übersichtlich und sehr praktisch: Biographische Angaben, (etwaige) literarische Behandlung, Hauptwerke, Literatur. Der buchhändlerischen Ausstattung gebührt uneingeschränkte Anerkennung.

Einige kritische Bemerkungen: Bei bloßen Unterhaltungsschriftstellern und nicht gerade hervorragenden Dichtern — nomina sunt odiosa — dürfte die Aufzählung der Schriften ohne Schaden erheblich gekürzt und auf die Nennung einiger ihrer verbreitetsten Erzeugnisse eingeschränkt werden. Jetzt füllen die Titelangaben bei einigen dieser Herren und Damen eineinhalb und mehr Spalten, trotzdem sie unter die Rubrik „Hauptwerke“ eingereiht sind. Die Art, wie andererseits die ungemein produktive, keineswegs unbegabte Erzählerin Hedwig Courths-Mahler berücksichtigt ist (nur zwölf Zeilen), könnte für die Behandlung einer Reihe von älteren und namentlich neueren Autoren als vorbildlich gelten. Sie sollen gewiß nicht totgeschwiegen werden, aber es ist zuviel der Rücksichtnahme, wenn ihnen soviel, ab und zu selbst mehr, Raum vergönnt wird als den wirklichen Geistesgrößen im Reiche der Dichtkunst.

Einige Namen suchte ich unter den betreffenden Stichworten vergebens: Ansgar Albing (Baron Paul v. Mathies), Franz Binder (Historiker), Dr. Friedrich Braig, dessen Kleistbiographie allerdings an Ort und Stelle als

grundlegend bezeichnet wird, Emma v. Brandis-Zellion, Antonie Haupt (Victorine Edler), Antonie Jüngst, Lorenz Krapp, Hermann Muckermann (Biologe), Dr. Emmanuel Scherrer O. S. B., dessen Studie über den Benediktinerdichter Leo Fischer aber genannt ist, wenn gleich mit dem Druckfehlerchen „Scherrer“. Auch die fromme Dichterin Cordula Peregrina (Cordula Wöhler), Konvertitin, durfte nach dem oben geäußerten Grundsatz wenigstens kurz erwähnt werden. Unter dem Stichwort „Windthorst“ findet sich nur die Grobnichte des Zentrumsführers, die Dichterin Margareta W. verzeichnet.

Das wären so einige kleine Auslegungen; sie ließen sich bei genauer Prüfung der 25 Lieferungen unschwer erheblich vermehren, ohne daß damit der hohe Wert der riesigen Arbeitsleistung des Herausgebers irgendwie in Frage gestellt würde. Bei den Tausenden von Stichworten, die das monumentale Werk umfaßt, hat es wirklich nicht viel zu sagen, wenn ein Kritiker in den 3226 Spalten einige Duzend Mängel, Versehen und Unausgeglichenheiten zu entdecken vermag. Ich gestehe gern, daß die nicht geringen Erwartungen, womit ich an die Prüfung des Lexikons herantrat, keineswegs enttäuscht, wohl aber in mancher Hinsicht ganz bedeutend übertroffen wurden. Dank den umfassenden literarischen Kenntnissen, der Akribie und dem eisernen Fleiß des Herausgebers ist sein „Deutsches Literatur-Lexikon“ nun ein unentbehrliches Hilfsmittel für das wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiete der Literaturgeschichte geworden und darüber hinaus ein Standard-Nachschlagewerk für alle Literaturfreunde, das in keiner größeren Bibliothek des gesamten deutschen Sprachgebiets fehlen sollte.

Allois Stockmann S. J.

Romane und Erzählungen

Hoffnung auf Licht. Roman von Franz Herwig. 8° (573 S.) München 1929, Rösel & Pustet. Geb. M 8.—

Fluchtversuche. Roman von Franz Herwig. 8° (347 S.) München 1930, Rösel & Pustet. Geb. M 8.—

„Ich will dir sagen, daß der Dichter ein Begnadeter des Heiligen ist. Denn für ihn gibt es den bunten Fegen nicht, der das Gesehehen zudeckt, sondern er sieht das verschlungene Wirken des Gesetzes, dem niemand sich entziehen kann. Und wenn er die Gnade hat, es sehen zu können, dann muß ihm auch noch die Gnade verliehen sein, aussprechen zu können,

was er gesehen hat.“ So läßt Herwig in den Fluchtversuchen (S. 294) den Juden Markus sprechen, dem er manch menschliche Weisheit in den Mund legt. Herwig hat damit auch sein eigenes Werk gekennzeichnet; Dichtung von dem tiefsten Gesetz menschlichen Lebens, das vonseiten der Kreatur Gottsuchen, vonseiten des Schöpfers Vorsehung und Erbarmen ist. Daß der Mensch auch diesem Gesetz seines Wesens gegenüber in Schwäche und Bosheit endgültig versagen kann und daß Gottes erbarmende Vorsehung dann, ohne sich zu wandeln, mit ewiger Hölle strafende Gerechtigkeit ist, wird nicht geschaut und gesagt. Für den Leser, der daraus die einflußende Meinung herausliest, daß diese andere furchtbare Seite des Gesetzes, dem niemand sich zu entziehen vermag, gar nicht Wirklichkeit werden kann, sind diese künstlerisch starken Dichtungen — Roman ist fast eine zu banale Bezeichnung — eine gewisse Gefahr. Coloma hat sich nicht gescheut, kraft der schöpferischen Allwissenheit, die dem Dichter nun einmal seinen Gestalten gegenüber zusteht, bei aller erbarmenden Menschenliebe auch endgültige todssündige Schuld und gottesverdammen des Gerichts zu sehen und zu sagen. Wo Herwig die letzte religiöse Entwicklung seiner Menschen bis zum Todesaugenblick in Durchleuchtung ihres Bewußtseins gestaltet, läßt er die Seele immer mit brechendem Blick, röchelndem Seufzer Gott suchen, oder aber er verzichtet auf das Vorrecht der dichterischen Herzenskenntnis und mahnt dann mit Recht den Leser, dem undurchsichtigen Todesgeheimnis gegenüber: Nichts nicht!

„Hoffnung auf Licht“ und „Fluchtversuche“ sind Weiterführungen der großen Dichtung, die mit „St. Sebastian vom Wedding“ heroisch-legendenhaft begonnen und mit den „Eingeengten“ in bitterlich-zärtliche Seelenschilderungen übergegangen ist, die sich in diesen letzten Werken weiterspinnen, ohne daß die unendliche Melodie von dem heimlichen Suchen und Gesuchtwerden des defakenten, sogar pervertierten Großstadtmenschen damit zum letzten Schluß gekommen zu sein braucht. Was über die künstlerische Eigenart der „Eingeengten“ gesagt wurde (114 [1927] 215 ff.), gilt auch von dem dritten und vierten Teil des Sebastiansepos. Stofflich tritt uns eine fast unübersehbare Fülle von bis ins letzte konkretisierten Großstadtmenschen entgegen, die durch einen Schicksalsstoß aus der Bahn geworfen sind oder in krankhafter Flucht sich dem gefunden Sehnen der eigenen Natur entziehen wollen. Man hat aus der Fülle von Einzelschicksalen

den Vorwurf mangelnder künstlerischer Einheit abgeleitet; in der Tat schließt nicht eine durchgehende Romanhandlung oder die Entwicklung eines einzelnen Menschen die epischen Seelenmalereien zusammen, aber Einheit ist doch da, Einheit der von zartem Licht durchzitterten dunklen Stimmung und realistisch-psychologischen, alles durchseelenden Sprachform, Einheit der kranken Großstadtseele, um die, verkörpert in Jüngern und Jüngerinnen des hl. Sebastian, Gottes Barmherzigkeit in unerschöpflicher Geduld wirbt.

G. Stang S. J.

Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Viberkopf. Von Alfred Döblin. 8° (529 S.) Berlin 1930, C. Fischer. Geb. M 9.50

Dem Doppeltitel entspricht ein doppelter Inhalt, dessen zwei Teile in Zusammenspiel und Gegensatz sich binden. Dieses letzte der Werke des dichtenden Berliner Mediziners und Biologen, deren jedes ein Ereignis in der modernsten Literatur seit der Blüte des Expressionismus war, sucht das Chaotische der Großstadt und einen kämpfenden Einzelvertreter des Großstadtchaos in die Gestalt der Wortkunst zu bannen. Für den geborenen Berliner ist es fast eine Notwendigkeit, die bis in die äußerste Konkretheit verfolgten Einzeltzüge seiner Vater- und Lebensstadt zu entnehmen, Berlins eigentümlicher Witz und Humor auch der Mundart gibt eine beschwichtigende Note. Da es Döblin auf das Chaotische in der höchsten Potenz ankommt, verlegt er den Leser in die Umwelt von Berlin-Nord, eine Welt der organisierten Einbrecher, Dieben und Zuhälter; eine Umwelt, die in jeder Millionenstadt ihr Viertel hat. Dem chaotischen Stoff entspricht chaotische Form. Das zusammenhanglose Vielerlei, die eines Gesamtziels entbehrende Bewegtheit, das Willkürliche, nicht Naturgewachsene, das ständige Hereinstrahlen der ganzen Welt im Nachrichetenwesen, die sich gegenseitig verstärkende Anhäufung auch aller bösen Anlagen und Triebe, das Betäubende, Verausgehende, das alles spiegelt sich in der Darstellung, die zuerst den Eindruck der Ideenflucht, der hemmungslosen Berührungsassoziation und Erinnerungsanfänge eines Irren, der kontrolllosen sinnlichen Wahrnehmung, Gedanken- und Wortreaktion eines Narbottisierten macht. Manchmal ist diese Spiegelung der chaotischen Großstadt ins Bewußtsein der alkoholisierten und sittlich aufgelösten Menschen verlegt, aber auch der Erzähler selbst spricht in